

Stalingrad - Heldenkampf ohne Gleichen

vb. Berlin, 3. Februar
 Ein Heldenkampf ohne Gleichen hat auf dem Trümmerfeld von Stalingrad seinen Abschluß gefunden. „Noch ist es nicht an der Zeit, den Verlauf der Operationen zu schildern, die zu dieser Entwicklung geführt haben“, so stellt die Meldung aus dem Führerhauptquartier fest und fügt hinzu: „Das Opfer der Armee war nicht umsonst.“

Es hat nicht nur die Möglichkeit zu Gegenmaßnahmen gegeben, von deren Durchführung das Schicksal der gesamten Ostfront abhing, sondern ihre Opfer hat die fortzuehende Kraft, die Nation auf das Vermächtnis der Männer zu verpflichten, die dort, umklammert von erdrückender Übermacht, zuletzt abgeschnitten von jeder Versorgung, bis zum Letzten gekämpft, gebüht und ihr Leben gegeben haben, „damit Deutschland lebe“. Was Augenzeugen über dieses gewaltige Ringen berichten, prägt uns das Bild des beispiellosen Kampfes unauslöschlich ein. Es zeigt die ganze Seelenstärke und sittliche Weite eines Soldatenums, das in seiner unvergleichlichen Größe den Sieg verbürgt und jeden Deutschen aufruft, sich dieses Beispiels an seinem Platz würdig zu erweisen.

Die 6. Armee stand in ihrem Kampf als Vorposten des Reiches und Europas gegen die bolschewistische Flut. Bereits am 5. Januar versuchte der Feind, Unterhändler zu entsenden, um die Festung zur Übergabe aufzufordern. Dieser Versuch wurde am 9. und 10. Januar wiederholt. Der Oberbefehlshaber lehnte dieses Ansinnen rundweg ab. Er sah die Gefahren, die der gesamten Ostfront droht hätten, wenn die 6. Armee nicht dort, wo sie stand, gehalten hätte. Wiederholt hat er die in der Festung kämpfenden Verbände als eine verschworene Schicksalsgemeinschaft bezeichnet.

Das Gelände um Stalingrad ist eine baumlose Steppe, unterbrochen durch tiefe Einschnitte. Es gibt hier keine natürlichen Anklammerungspunkte, die für die Verteidigung ausgenutzt werden könnten. Immer wieder feigten eisige Schneestürme über die deutschen Stellungen hinweg, und gerade in den Tagen, als die Westfront der Festung gegenüber dem Druck der feindlichen Übermacht zurückverlegt werden mußte, herrschte eine Kälte bis zu 35 Grad. Der Nachschub beschränkte sich unter den gegebenen Verhältnissen auf ein Mindestmaß und sank beim weiteren Verlauf der Kämpfe trotz des aufopferungsvollen Einsatzes der Luftwaffe immer mehr ab, so daß es der Truppe von Tag zu Tag mehr an Verpflegung und Munition mangelte.

Unter diesen Umständen die Festung über zwei Monate hindurch zu halten, war nur möglich, weil hier beste deutsche Soldaten und beste Führer Schulter an Schulter mit ihren rumänischen und kroatischen Kampfgenossen dem Feind entgegentraten. Die individuelle Überlegenheit dieser Kämpfer gegenüber dem bolschewistischen Angreifer erwies sich auch in diesem unablässigen schweren Ringen erneut.

Aber was dem Feind an Kampfwert fehlte, das ersetzte er durch eine ständig wachsende Zahlenüberlegenheit an Menschen und Material. Jeden kleinen Fortschritt mußten die Sowjets mit ungeheuren Verlusten bezahlen. Nach Abwehr eines Angriffes gegen die Nordostfront wurden allein vor der Hauptkampflinie einer Panzerdivision 800 Tote gezählt. Im Verlauf des Kampfes um die Festung wurden bis zum 20. Januar über 800 feindliche Panzer abgeschossen.

Bei einem Feind, der das Wort Soldatenehre aus seinem Wortschatz gestrichen hat, kann es nicht wunder nehmen, daß er heute den erbärmlichen Versuch macht, das unvergleichliche Heldentum der Verteidiger von Stalingrad durch die infamsten Unterstellungen in Zweifel zu ziehen. Ganz im Sinne des bolschewistischen Klassenkampfes wurde die niederträchtige Behauptung in Umlauf gesetzt, die Truppe sei von ihren Führern verlassen worden, als ob jemals deutsche Offiziere von der Seite der Männer wichen, die ihrer Führung unterstellt sind.

Die OKW-Berichte haben während des Ringens um Stalingrad wiederholt darauf hingewiesen, daß Generale und Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften an Opfergeist weitestgehend bis zum letzten auf dem Platz blieben, auf den sie gestellt waren. Mit der blanken Waffe haben die Führer Schulter an Schulter mit ihren Grenadiern gekämpft und sind wie diese in den Tod gegangen. Ihr Beispiel hat ihre Männer immer wieder emporgerissen, die Übermenschliches zu leisten hatten.

Bei eisiger Kälte, ohne jeden Unterstand mußten sie im Freien liegen, und den überlegenen angreifenden Feind abwehren. Sie konnten sich in dem hartgefrorenen Boden keine Deckung schaffen. Alle Waffengattungen beteiligten sich in diesem Kampf. Angehörige der Versorgungstruppen, der Artillerie, der Luftwaffe reichten sich als Infanteristen in die Front ein, vorbildlich unterstützt durch die Einheiten einer Flakdivision, die im Einsatz gegen die feindliche Luftwaffe wie auch im Erdkampf hervorragendes leistete. Durch die Ungunst des Wetters, Fehlabwürfe von Versorgungsbehältern in dem übersichtlichen Kampfgebiete, Bruchlandungen und Zerstückelung abgeworfenen Nachschubs wurde die Versorgung aus der Luft immer schwieriger. Außer an Verpflegung und Munition fehlte es schließlich auch an Betriebsstoff für die Kraftfahrzeuge und Panzer.

Seit dem 12. Januar wußte wohl jeder, daß eine Entsetzung Stalingrads unmöglich war und das Schicksal der Armee nicht zweifelhaft sein konnte. Die Haltung von Offizier und Mann aber blieb auch in dieser Lage von einer ergreifenden Größe. In keinem Augenblick hat sich die Manneszucht gelockert. Die Abschiedsbriefe dieser Kämpfer auf einem unhaltbar gewordenen Posten zeigen eine Seelenstärke, vor der sich die ganze Nation in Ehrfurcht beugt.

Das Mahnmal an der Wolga

In Stalingrad hat sich vollendet, was das deutsche Volk seit einer Woche unabwendbar heraufziehen sah: die Flut der bolschewistischen Übermacht ist zusammen geschlagen über den Trümmern der 6. Armee, über den Männern, die dort bis zum letzten Atemzug und zur letzten Patrone gekämpft haben. Sie sind gefallen.

Aber ihr Ende wird für alle Zeiten eingehen in die Geschichte. So, wie aus der grauen Vorzeit unseres Volkes in der Seele der Nation die Beispiele kriegerischen Heldentums und germanischer Todesverachtung allzeit fortlebend geblieben sind, so wird die Not der Kämpfer von Stalingrad einst kommende Geschlechter zu letzter Bereitschaft im Einsatz für Volk und Reich beselen. Das ist ihr Vermächtnis. An ihrem Grabe leisten wir den Schwur, es zu erfüllen.

In diesem Geiste blickt das deutsche Volk auf das Trümmerfeld der Stadt an der Wolga, die Tausenden unserer besten Männer zum Grabe wurde. Wir stehen im vierten Jahr dieses Krieges, der schon mancher deutschen Familie einen Sohn oder Bruder abverlangt hat. Wir haben es gelernt, den lauten Ausbruch unseres Schmerzes niederzukämpfen, und auch dieser Schicksalsschlag, der viele deutsche Häuser zugleich trifft, soll ehrene Herzen finden. Denn nirgends in diesem Kriege sind deutsche Männer gefallen, denen in der Stunde der Erfüllung ihres soldatischen Daseins die Notwendigkeit ihres Heldentodes härter vor Augen gestanden hätte. Es mögen viele unserer Soldaten leichter gestorben sein, das Lächeln des Sieges auf ihren erstarrten Zügen; aber vielleicht zog durch ihre letzten Gedanken auch die schmerzliche Frage, warum es ihnen bestimmt sei, an der Schwelle des nahen Sieges dahinzusinken.

Vor den Männern von Stalingrad stand in der Stunde ihrer letzten Bewährung das eiserne Muß und das Wissen um die Unumgänglichkeit ihres Opfers.

Sie hatten in dieser fürchterlichen Stadt das Wesen des Bolschewismus bis auf den Grund kennengelernt.

Sie erlebten an sich selbst die ganze brutale Gewalt und die ganze Gefahr seiner Drohung. Sie sahen, wie das feindliche Ungeheuer gerade in diesem Winter alle Energien aufbietet, um den schützenden Damm unserer Front zu zerbrechen und das Reich zu überfluten.

Sie wußten, was Deutschland, was ihren Heimatstädten und -dörfern, ihren Eltern

Eines von unzähligen Beispielen: Ein Oberleutnant schreibt an seinen Vater: „Du weißt, wie es hier steht. Du weißt auch die Lösung. Du kannst Dich darauf verlassen, daß es anständig zugehen wird.“ Schon aufs äußerste erschöpft, seit Wochen in ununterbrochenem Kampf stehend, traten Grenadiere einer Wiener Division, als am 19. Januar ein deutsches Flugzeug beim Feind landete, zu einem Vorstoß an, befreiten die Maschine zerstören und konnten die Festung zur Übergabe auffordern, riefen Sprecherhöre aus den deutschen Stellungen ohne jeden Befehl zum Feind hinüber: „Wir wollen keine Verhandlungen, wir wollen nur den Sieg.“

Diese Einzelzüge eines beispiellos harten Kampfes, in dem deutsches Soldatentum unsterblichen Ruhm errang, können nur andeuten, unter welchen Umständen diese pausenlose Schlacht durchzuführen war und welchen heroischen Geist hier jeder einzelne Kämpfer bewahrt hat.

Getreu ihrem Fahnenfeld kämpfen und fielen sie, um ihre Kameraden an der schwingenden Ostfront zu entlasten und einen großen Teil der feindlichen Stobkraft auf sich zu ziehen, aber auch, um vor dem deutschen Volk ein erschütterndes Mahnmal namenloser Pflichttreue aufzurichten. Jeder von ihnen gab mit seinem Leben einen Auftrag an unser Volk, in diesem Schicksalskampf alles hinter sich zu werfen, und nur eins gelten zu lassen: den höchsten und letzten Einsatz an Kraft und Seelentum für den Sieg, der unser Leben und unsere Zukunft sichert.

und Kindern bevorstünde, wenn dieser feindliche Wille obsiegt.

Und so setzen sie ihm ihren härteren Willen der Abwehr entgegen. Durch die Tat bewährten sie den germanischen Glauben, daß das eigene Leben nicht der Güter höchstes ist. Sie geben es für das Leben der Nation.

Wir binden den Helm fester an diesem Tage des Unheils. Er macht uns keinen Augenblick wanken im felsenfesten Glauben an den Sieg. Noch niemals sind Krieger von weltgeschichtlicher Tragweite ohne Rückschläge und Krisen gewonnen worden. Ehe die Weltgeschichte einem Volk den höchsten Preis zuspricht, unterwirft sie es der härtesten Probe. Als Adolf Hitler am 1. September 1939 die deutsche Nation aufbot zum Kampf um Freiheit und Dasein, beschwor er die Gestalt Friedrich des Großen, um sie uns als Mahnung- und Beispiel vor Augen zu stellen. Die ruhmvollen Feldzüge in Polen und Norwegen, in Frankreich und auf dem Balkan, der Schwung eines geschichtlich einmaligen Siegeszuges entschlüsselt uns dem schweren Ernst jenes Aufbruches: Heute erinnern wir uns dieses Tages, und wir haben unsere Herzen empor zu dem Vorbild, zu dem sich der Führer damals im Namen der Nation bekannte.

Preußens größter König war Prüfungen ausgesetzt, weit schwerer, als sie uns selbst heute auferlegt sind. Über ihn brachen militärische Niederlagen herein, die dem völligen Zusammenbruch des Heeres gleichsahen und den Bestand des Staates in Frage stellten. Aber gerade am Abgrund der Katastrophe erhob er sich zu seiner ganzen Größe. Das Unglück konnte ihn beugen, aber nicht niederwerfen, und bewundernd sprach die Welt nach der Schlacht von Kunersdorf: „Noch lebt der König von Preußen, und solange er lebt, wird er fortfahren, Wunder zu verrichten.“

Wir wollen diesem friderizianischen Beispiel nichts schuldig bleiben.

Ja, wenn in den Tagen Friedrichs des Großen die seelische Haltung eines Königs auf einsamer Höhe leuchtete und der Geist jener Zeit von ihr nur ein gedämpftes Echo in den Massen der Untertanen erwartete: Im Zeitalter des Nationalsozialismus soll der Name Stalingrad das ganze deutsche Volk, von den Gestaden unserer Meere bis zum Bergwall der Alpen, von den Städten bis ins letzte Dorf entflammen und zum Einsatz aller Kräfte mobilisieren.

Unsere Armeen werden noch härter als bisher dem Feinde begegnen, befügelt von

dem heißen Willen, die in Stalingrad gelebten Kameraden zu rächen.

Unsere Arbeiter und Bauern werden sich noch entsagungsvoller ihrem Tagewerk verschreiben, um die Schlagkraft des Reiches zu mehren.

Unsere Frauen werden sich, an alten und neuen Arbeitsplätzen, zu noch höherer Leistung aufschwingen. Deutschlands Jugend wird mitmarschieren in diesem Aufbruch der Nation.

Nur so, in gestählter Kampfbereitschaft, in der Entschlossenheit zu Härte und zu Taten, können wir das Vermächtnis erfüllen, das in dem Namen Stalingrad beschlossen liegt. Aus dieser Haltung aber wird dann der Tag entstehen, der uns das Recht gibt, auch auf das Mahnmal an der Wolga die Worte der Erfüllung zu schreiben: „Und ihr habt doch gesiegt!“

Nur ein Weg für Finnland

Stockholm, 3. Februar

Die finnische Zeitung „Uusi Suomi“ wendet sich gegen die von England, Amerika und zum Teil auch von Schweden verbreitete Auffassung, daß Finnland im Sommer 1941 zwei Wege offen gestanden hätten und daß es keineswegs gezwungen gewesen sei, in den Krieg gegen die Sowjetunion einzutreten. Eine derartige Auffassung, so heißt es in dem Aufsatz der Zeitung, stütze sich auf einen vollständigen Irrtum.

„Obwohl Finnland nach dem Abschluß des Moskauer Friedens in eine strategisch sehr schwere Lage gekommen war, obwohl der Friedensschluß dem Lande unerhörte große wirtschaftliche Verluste zufügte und schwere staatliche Probleme mit sich führte, wünschte unser Land, ehrlich die Bedingungen des Friedensvorschlages zu erfüllen und außerdem gute und vertrauensvolle Verbindungen zu der Sowjetunion zu schaffen“, schreibt „Uusi Suomi“. Die Einstellung Moskaus aber sei von vornherein anders gewesen, mit allen sowjetrussischen Maßnahmen, in den Fragen der Grenzziehung, des Eigentumsrechtes in den von den Sowjets annektierten Gebieten, des Baus der Salla-Bahn, der Nickelgruben in Petsamo, dem Transitverkehr nach Hangö oder in der Behandlung des Land-



Der Führer verlieh Hauptmann Willi Riedel, Batallionskommandeur in einem Grenadierregiment, als 186. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes

Aufnahme: Scheel-Bilderdienst

problems sei die Sowjetunion bewußt darauf aus gewesen, einen ständigen Unruhezustand zu schaffen.

Man solle, wenn man am von Finnland eingeschlagenen Weg Kritik üben wolle, sich auch an die feindliche Einstellung der Sowjetregierung zum Gedanken eines nordischen Verteidigungsbündes erinnern. „Als die finnische Regierung sofort nach dem Winterkrieg diese Frage vor den Regierungen in Schweden und Norwegen vortrug und sie später mit Schweden erörterte, teilte Moskau die absolut negative Einstellung der Sowjetregierung zu diesem Plan mit“, stellt das finnische Blatt schließlich fest. „Die Sowjetunion verletzte unser Land militärisch am 22. Juni 1941.“



Der neue Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, in der Reichshauptstadt

Was war eigentlich in Casablanca? Roosevelt im Kreuzfeuer der Fragen

Von unserem Berichterstatter

Genf, 3. Februar

In der Pressekonferenz im Weißen Haus wurde Roosevelt von den anwesenden Journalisten eine Reihe von Fragen gestellt, die sich mit dem Zweck und dem Verlauf der Konferenz von Casablanca befaßten. Die Antworten Roosevelts brachten nichts Neues zutage und bestätigten im wesentlichen den auch in der Öffentlichkeit der USA. vorherrschenden Eindruck, daß die Ergebnisse von Casablanca bei weitem nicht den Erwartungen entsprechen, welche man in der anglo-amerikanischen Öffentlichkeit hegte. Die Tatsache, daß in den brennendsten politischen Problemen, wie beispielsweise dem Streit um Französisch-Nordafrika, nicht eine Verständigung erzielt werden konnte, entschuldigte Roosevelt mit dem „vorwiegend militärischen Charakter“, den die Konferenz von Casablanca angeblich gehabt habe. Alle anderen Probleme, so führte Roosevelt wörtlich aus, hätten von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet werden müssen. Diese These hat sich bekanntlich schon das USA.-Staatsdepartement zu eigen gemacht, als es trotz der britischen Proteste Darlan und nach dessen Ermordung General Giraud zum Sachwalter des Imperialismus der USA. in Französisch-Nordafrika machte.

Über den Charakter der militärischen Besprechungen befragt, gab Roosevelt die vieldeutige Antwort, die Konferenz in Casablanca habe das Ziel verfolgt, „die Pläne aufzustellen für die Erreichung alles dessen, was im Jahre 1943 der Kriegführung der Westmächte überhaupt nur möglich sei“. Selbstverständlich erklärte Roosevelt dann weiter, daß man in dieser Hinsicht in Casablanca zu einem vollen Einverständnis gelangt sei. Auf die Frage eines Journalisten, ob die Verminderung der Schiffsverluste in diese Möglichkeit eingeschlossen sei, beschränkte sich Roosevelt auf die merkwürdige Antwort, daß die Anstrengungen Brasiliens in dieser Hinsicht nun ebenfalls gesteigert würden. Auch der Frage, ob Stalin den in Casablanca gefaßten Beschlüssen zugestimmt habe, wick Roosevelt er noch hinzu, daß man auf diesem Gebiet weder von einer Vereinbarung noch von Mißverständnissen sprechen könne, und bestätigte damit den Eindruck der USA.-Öffentlichkeit, daß die geforderte vereinheitlichte strategische Planung zwischen den Westmächten und den Bolschewiken auch in Casablanca nicht zustande gekommen ist.

Über das aktuellste politische Problem, nämlich den Streit zwischen den beiden französischen Strömungen Giraud und de Gaulle, äußerte sich Roosevelt ebenfalls sehr zurückhaltend. Er begnügte sich, einen längeren Auszug aus einer Erklärung der Journalisten vorzulesen, die General Giraud gegenüber einem Pressevertreter abgegeben hatte, und schloß sich dieser Erklärung Girauds an. Die Solidari-

tät Washingtons mit Giraud bekräftigte er schließlich noch mit dem Hinweis, daß die USA. diesem Waffen liefern würde, dagegen werde de Gaulle von den Engländern mit Waffen versorgt. Diese Aufschlüsse bestätigten natürlich allen anwesenden Journalisten die Vermutung, daß die gegenätzliche Einstellung der USA. und Großbritannien gegenüber dem nordafrikanischen Problem durch die Konferenz von Casablanca ebenfalls keine Lösung gefunden hat, und daß Casablanca in dieser Hinsicht einen ausgesprochenen Fehlschlag bedeute. Die imperialistischen Hintergründe, welche dieser ganzen Frage zugrunde liegen, wurden von Roosevelt schließlich in zynischer Weise zugegeben, indem er darauf hinwies, die USA.-Außenpolitik gehe darauf aus, einer zukünftigen Bedrohung des nordamerikanischen Kontinents von der französischen Westküste aus für immer einen Riegel vorzuschieben.

Knox über die U-Boot-Bedrohung

Stockholm, 3. Februar

Nach einer Londoner Meldung bezeichnete USA.-Marineminister Knox die U-Boot-Bedrohung als „unsere augenblicklich größte Gefahr“. Er sagte weiter: „Unsere Marineausrüstung ist immer noch zu mangelhaft, um diese Gefahr zu überwinden.“

„Händler“ ist kein Beruf

Klärung für den Arbeitseinsatz

Berlin, 3. Februar

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat zu der Berufsbezeichnung „Händler“ klärende Stellung genommen. Ein Arbeitsamt hatte den Antrag eines selbständigen Einzelkaufmanns, die in seinem Arbeitsbuch eingetragene Bezeichnung „Händler“ zu ändern, mit der Begründung abgelehnt, daß diese Bezeichnung gerade das Merkmal der beruflichen Selbstständigkeit charakteristisch zum Ausdruck bringe, während die Bezeichnung „Kaufmann“ auch auf nicht selbständige berufstätige Angehörige des Handelsgewerbes zutrefte. Hinsichtlich der Bezeichnung „Kaufmann“, die einen Sammelbegriff darstellt, schließt sich der Generalbevollmächtigte der Auffassung des Arbeitsamtes an. In Übereinstimmung mit der Reichsgruppe Handel ist der Generalbevollmächtigte andererseits der Ansicht, daß die Bezeichnung „Händler“ aus verschiedenen Gründen ebenfalls nicht geeignet ist, die Berufstätigkeit eines selbständigen Kaufmanns ausreichend zu kennzeichnen. Der Generalbevollmächtigte bittet daher, Anträgen von Arbeitsbuchinhabern auf Änderung der etwaigen Berufsangabe „Händler“ zu entsprechen.

Vorsetz ist statt dessen entweder die Bezeichnung „Einzelhändler“ oder „Großhändler“ bzw. eine der vorkommenden Sonderbezeichnungen wie Buchhändler, Drogist, Einfuhrhändler, Verleger usw. zu verwenden. Angehörige der Berufsart Hausierer und ambulante Händler sind ebenfalls nicht lediglich als „Händler“, sondern als „ambulante Händler“, „Zeitungshändler“ usw. zu bezeichnen.



Eine Lichtung im Urwald. Hier stehen die schweren Waffen der Infanterie. Mit Pferd und Schilfen geht es nach vorne in die Hauptkampflinie.

PK-Aufnahme: Kriegsbildner Maltzy (FRZ.)



Hauptmann Philipp, Träger des Eichenlaubes mit Schwertern nach dem Abschluß seines 146. Gegners

PK-Aufn.: Kriegsbildner Schmidt-Schneider - FRZ.



In den Abwehrkämpfen südlich des Ladogasees hat eine Füßlerkompanie an einem Tage 15 Panzer abgeschossen. Zwei ausgeplügte Kolosse haben ihr Grab im deutschen Graben bekommen.

PK-Aufnahme: Kriegsbildner Schmidt-Schneider (FRZ.)

